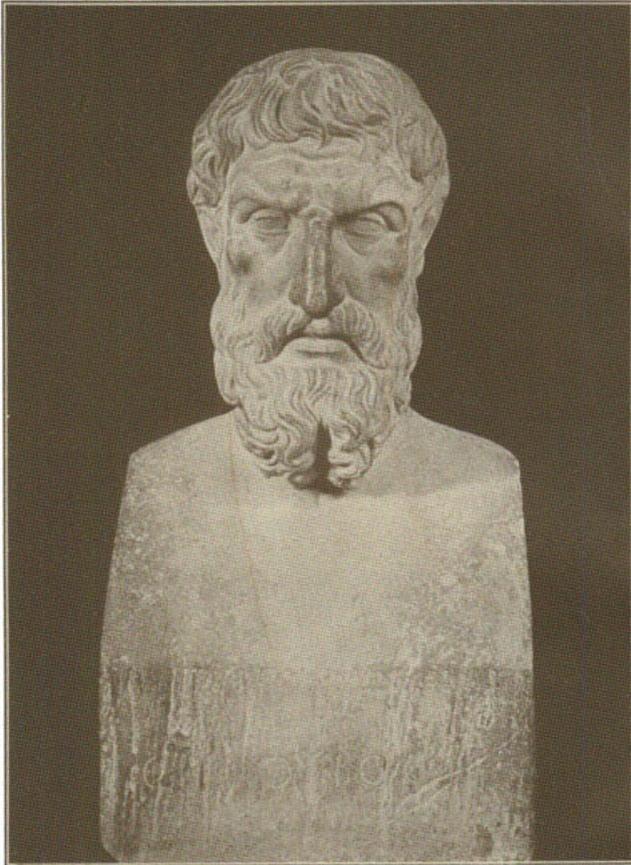


Der Dreiturmbücherei Nr. 31 / 32

**Herausgeber: Jakob Brummer, München
und Ludwig Hasenclever, Würzburg**



Epikuros (341—270 v. Chr.)

Aus seinen Schriften schöpfte Lukrez

Nach einer Doppelherme des Kapitolinischen Museums, Rom.

LUKREZ
D A S
W E L T A L L

Eine Auswahl aus der Übersetzung von
M A X S E Y D E L
zusammengestellt von
E R N S T W Ü S T



MÜNCHEN UND BERLIN 1927
DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

VORWORT.

Titus Lucretius Carus (geboren nach 100 v. Chr., gestorben um 55) übertrug in seinem Lehrgedicht *De rerum natura* (Das Weltall) den naturwissenschaftlichen Teil der Lehre des Epikuros (341—270) in das Lateinische. Aber auch Epikuros ist nicht der Schöpfer dieser Atomenlehre, sondern Demokritos aus Abdera (etwa 460—360). Von den beiden geistigen Ahnen des Lukrez sind nur wenig zerstreute Fragmente erhalten geblieben, von Epikur ist einiges neu gefunden worden; von Lukrez besitzen wir das ganze Werk, das also schon vom philosophiegeschichtlichen Standpunkt aus ungemein wertvoll ist. Aber darin liegt nur der geringere Teil seiner Bedeutung, ebenso wie den Lukrez nicht in erster Linie wissenschaftliches Interesse zu seiner Dichtung veranlaßte. Er wollte seinen Landsleuten, die von dem rasch zuströmenden Reichtum bald übersättigt den altrömischen Heldensinn verloren und in ihrer Tatenlosigkeit dem Aberglauben und bangen Vorstellungen von Tod und Jenseits nachhingen, zu Hilfe kommen und zeigen, daß die Beobachtung der Natur von Todesfurcht befreit, indem sie die Vergänglichkeit von Leib und Seele lehrt und damit alles Nachdenken über das Jenseits überflüssig macht. So ist Lukrez der Begründer des Materialismus geworden; zunächst für die Römer, in der Folge aber auch für das ganze Mittelalter und erst recht für die Neuzeit, als man seit 1500 die römischen Schriftsteller aufs neue zu lesen und zu verbreiten begann. Er hat das geistige Arsenal der materialistischen Weltanschauung geschaffen und wirkt in diesem Sinn noch bis auf den heutigen Tag fort; er hat aber auch die Forschungsmethode der exakten Wissenschaften befruchtet, und man mag in der Arbeitsweise der modernen Chemie nicht weniger als in der Selektionstheorie — um nur zwei Ausläufer zu nennen — Spuren Lukrezischer Gedankengänge finden.

So rechtfertigt schon der Inhalt des Lehrgedichtes sein Erscheinen in einer Reihe, die einen Querschnitt durch das

deutsche Bildungsgut zeigen will. Die von dem bayerischen Staatsrechtslehrer Max Seydel 1881 (bei Oldenbourg) veröffentlichte Übersetzung ist aber auch formell eine staunenswerte Leistung, die dem philologischen Verständnis und dem dichterischen Können ihres Verfassers noch heute Ehre macht. In dieser Übersetzung, die die Anerkennung der berufensten Fachmänner gefunden hat, darf also der römische Dichter, um dessen Verständnis sich die größten deutschen Geister bemüht haben, — auch hier seien nur genannt: Herder, Goethe, Friedrich der Große — wohl auch heute noch Anspruch auf Beachtung durch den gebildeten Deutschen erheben.

Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum zwang dazu, von der Seydelschen Übersetzung, die bereits eine erhebliche Kürzung des lateinischen Originals darstellte, nur eine Auswahl zu bringen. Maßgebend war bei der Auslese die Absicht, alle für die Erkenntnis des Lehrgebäudes wichtigen Stücke unverkürzt zu bringen. Änderungen wurden nirgends vorgenommen. Aber in dem verbindenden Text erscheinen auch diejenigen Stellen im Auszug, die Seydel als belanglos oder anstößig übergang. Unter diesen Umständen war es unzulässig, die Verszählung nach Seydel beizubehalten. Die Zahlen am Rand entsprechen der Zählung in der zurzeit besten Ausgabe des Dichters, die H. Diels 1923 bei Weidmann in Berlin und Leipzig erscheinen ließ.

München, Februar 1927.

Dr. Ernst Wüst.

ERSTER GESANG.

Ahnin des Römergeschlechts, du Wonne der Menschen und
Götter,
Venus, nährende Mutter des Alls, die unter des Himmels
Wandelnden Bildern die Saat aufsprossenden Lebens du aus-
streust
Über die schiffebevölkerte See und die blühenden Lande:
5 Alles, was atmet, das atmet durch dich und erfreut sich der
Sonne!
Du, o Göttliche, bannest den Sturm, und die Wolken des
Himmels
Scheuchst du von dannen; dir beut die gestaltende Erde der
Blumen
Duftige Gabe; dich grüßt mit strahlendem Lächeln die Meerflut
Und es zerfließt in Glanz vor dir mildleuchtend der Himmel.
10 Denn wenn der Frühlingstag entschleiert sein liebliches Antlitz
Und aus den Banden befreit mit belebendem Hauche der West
weht,
Künden zuerst süßstimmigen Chors die gefiederten Sänger,
Göttin, dein Nah'n, und ihr Herz durchzuckt dein berückender
Zauber.
Froh durchtummelt das Wild dann die grünenden Au'n, in die
Wellen
15 Stürzt es sich kühn: so folgt dir, bezwungen von himmlischem
Liebreiz,
Jedes Geschöpf, wohin dein mächtig Geheiß ihm die Bahn weist.
Tief in den Wogen des Meers, auf den Höh'n des Gebirgs, in
der Ströme
Brausendem Schwall, im Gefild, in der Vögel umlaubter Be-
hausung
Senkest in jegliche Brust du die Liebe; nach deinen Geboten
20 Pflanzet Geschlecht sich fort und Geschlecht in unendlicher
Reihe.
Dich denn ruf' ich nun an, allwaltende Herrin des Lebens,
Die du allein zum Lichte des Tages die Wesen emporrufst,
Spenderin jeglicher Lust, Verleiherin jeglicher Anmut,

Hilfreich nahe dich jetzt, da vom Weltall hebet mein Lied an!
 25 Memmius nehm' es zu eigen, der Treffliche, welchem du, Göttin,
 Segnend umwandest das Haupt mit dem blühenden Kranz der
 Vollendung.
 Krön' auch meinen Gesang mir jetzt mit unsterblicher Schönheit!
 Lasse die Kriegswut schweigen indes, daß Länder und Meere
 30 Ruhen in Schlummer gewiegt. Denn dir ist's einzig gegeben,
 Daß mit des lieblichen Friedens Geschenk du erfreuest die
 Menschheit.
 Lenkt ja den grimmigen Streit der in Waffen gewaltige Mavors,
 Welchem dein Schoß sich oft darbeut zur seligen Ruhstatt.
 Liebebesiegt blickt auf er zu dir, den gewaltigen Nacken
 35 Übergebeugt. So schaut er empor, im Auge Begierde,
 Und mit dem Mund austauschet der Mund wollüstigen Glut-
 hauch.
 Ihn, o Göttin, besänftige du mit bestrickender Rede,
 Wenn er im Arm dir liegt, von den heiligen Gliedern umflossen,
 40 Ruh' und Frieden erlehe dem Volk und dem Reiche der Römer.
 Denn wenn der Staat in Gefahr, kann nimmer ich ruhigen
 Geistes
 Fördern mein Werk, noch wird auch der Memmier fürstlicher
 Sohn dann
 Tatlos träumend den Arm zu des Landes Errettung versagen.
 62 Als vor dem menschlichen Blick mißschaffen das Leben ver-
 siechte,
 Niedergedrückt von der ehernen Wucht schwerlastenden
 Glaubens,
 65 Welcher vom Himmel herab sein häßliches Antlitz zeigte,
 Da erstand ein hellenischer Mann und wagte das Wagnis,
 Aug' in Auge gebohrt entgegen zu treten dem Unhold.
 Götter und Blitze bestürzten ihn nicht, noch der himmlischen
 Donner
 Dräuend Gedröhn. Mit verdoppelter Kraft aufstrebte sein
 Geist nur.
 70 An das verschlossene Tor der Natur anpocht' er gewaltig;
 Krachend brach es entzwei vor den wuchtigen Schlägen und
 weithin
 Über die flammenden Mauern der Welt vordrang er als Sieger,
 Und er durchspähte das All mit dem leuchtenden Auge des
 Forschers,

- 75 Bracht' uns als Beute zurück das Geheimnis alles Entstehens,
 Jeglicher Kraft wies an er ihr Ziel und Maß und Beschränkung.
 Und so liegt nun im Staub, der uns einstens bezwungen, der
 Glaube,
 Machtlos. Aber uns trägt der Triumph empor zu den Sternen.
- 80 Scheuche die Furcht, als ob ich verbotene Pfade dich leite,
 Frevelnd gesinnt. Mit nichten; den Frevel erzeugte der Glaube
 Oftmals schon, nichtswürdige Tat einflüsternd den Menschen.
 Also befleckten Dianens Altar am Strande von Aulis
- 85 Mit Iphigeniens Blut, sich selber zur ewigen Schande,
 Fürstliche Männer, erlesene Schar, die Gebieter von Hellas.
 Als auf die Wangen herab ihr wallte die schimmernde Binde,
 Um holdseliger Stirn goldprangend Gelocke sich schlingend,
 Als sie den Vater ersah am Altar in starrer Verzweiflung
- 90 Und ihm nahe die Diener, den Stahl im Gewande verhüllend,
 Ringsum weinend das Volk ob der Fürstin kläglichem Anblick:
 Beband vor Angst sank stumm sie ins Knie und berührte den
 Boden.
 Ach, und es half der Unseligen nichts, daß einstens zuerst sie
 Hatte den König beschenkt mit dem traulichen Namen des
 Vaters.
- 95 Rauh ergriffen die Männer die Zitternde, schleppten empor sie
 Nach dem Altar, nicht daß, wenn die Spenden beendet, sie
 festlich
 Schreit' einher im Geleite des jauchzenden Rufs Hymenäus:
 Nein, statt des Brautbetts, das sie erhofft, verfiel sie der
 Schlachtbank,
 Schuldlos sank sie dahin als ein Opfer entsetzlicher Blutschuld,
- 100 Daß aus dem göttlichen Bann die gefesselte Flotte sie löse.
 Solch abscheuliche Tat vermochte der Glaube zu zeugen!
 Freilich, auch du wirst suchen, vor unserer'Lehre zu fliehen,
 Weil es die Priester versteh'n, dich durch drohende Worte
 zu schrecken.
 Denn sie vermögen dich so mit Bildern des Wahns zu um-
 gaukeln,
- 105 Daß vor den Augen sich dir die gemessenen Bahnen des Lebens
 Heillos wirren und lähmende Furcht dir umnachtet die Zu-
 kunft.
 Und in der Tat, wenn der Mensch auf ein sicheres Ende der
 Mühsal

Blicke, dann trotzte dem Glauben er wohl und dem Dräuen der
 Priester;
 Doch da die Angst vor ewiger Pein sich dem Tode gesellt hat,
 110 Fehlt für den Kampf ausdauernde Kraft und Stärke des
 Geistes.
 Keiner erkennt ja der Seele Natur: ob jene gezeugt wird,
 Ob im Moment der Geburt sie ein göttlicher Odem uns ein-
 haucht,
 Ob sie zugleich mit dem Leib vom Tode vernichtet sich auflöst,
 115 Ob zu den gähnenden Tiefen sie wallt und dem Dunkel des
 Orkus
 Oder nach Göttergeheiß in die Leiber von Tieren gebannt wird.
 127 Sorgsam lasset uns denn durchforschen die himmlischen Dinge,
 Prüfen die Bahnen der Sonn' und des Mondes und welchen Ge-
 setzen
 130 Beide gehorchen und was für Gewalten auf Erden regieren.
 Aber zumeist laßt dies scharfsichtigen Blicks uns erspähen,
 Welches der Seele Natur und des Geists, was es ist, das die Sinne
 Oft uns verstört, wenn wir wach, wenn wir krank, wenn im
 Schläfe wir liegen,
 Daß uns Bestürzten es deucht, als sähen und hörten wir jene,
 135 Deren vermorschtes Gebein schon längst umhüllend das Grab
 birgt.
 146 Solche Beklemmung muß und solche Verfinsterung weichen
 Nicht vor dem Glanze des Tags, vor den funkelnden Pfeilen
 der Sonne,
 Nein, vor dem Anblick selbst der Natur, vor vernünftiger
 Einsicht.
 136 Zwar, ich verhehle mir nicht, schwer ist es, in unserer Zunge
 Umzugestalten im Lied der Hellenen verborgene Weisheit.
 Denn es bedarf Neuprägung im Wort auch der neue Gedanke
 Und, wo die Sprache zu arm, braucht eigenen Reichtum der
 Dichter.
 140 Doch du gibst mir die Kraft. Denn der Lohn, den hold mir die
 Freundschaft
 Darbeut, stählt mich zu jeglicher Tat, und er läßt mich durch-
 wachen
 Rastlos forschenden Müh'ns sternglänzende, heitere Nächte,
 Daß ich es finde, das Wort und das Lied, des leuchtende
 Strahlen